

Lena Dorn, Marek Nekula und Václav Smyčka

Zwischen nationalen und transnationalen Erinnerungsnarrativen in Zentraleuropa

In Folge der Globalisierungsprozesse, massiver Migrationsbewegungen und der Verbreitung digitaler Medien wendet sich die Gedächtnisforschung seit einigen Jahrzehnten zunehmend einer transnationalen Perspektive zu (Rothberg 2009; Assmann 2014; Erll 2011; De Cesari und Rigney 2014; Krawatzek et al. 2014; Andersen et al. 2017). Mit diesem Sammelband schließen wir an diese Debatte an, indem wir auf die Ausgestaltung und Verhandlung von nationalen und transnationalen Erinnerungsnarrativen in Zentraleuropa abzielen, einer Region, die immer schon durch kulturelle Heterogenität, Sprachvielfalt und nationale Spannungen geprägt wurde (Csáky 2019, 13–15). Dies manifestiert sich nicht nur in der fiktionalen und non-fiktionalen Literatur, sondern auch in Filmen, TV-Serien oder musealen Ausstellungen, sodass die Perspektive in diesem Band auch transmedial ist. Da Erinnerungen stets in Bewegung sind, denn „*all cultural memory must travel*“ (Erll 2011, 12), wird die Transnationalität des Erinnerns darin etwa auch in Bezug auf ihre Translation in den sprachlich und kulturell anderen Kontext und ihre Transmedialität etwa auch mit Blick auf die Übertragung von visuellen Techniken in die Narration literarischer Texte untersucht. In diesem einführenden Text möchten wir einerseits auf die zentralen Begriffe wie nationale und transnationale Erinnerungskulturen und Erinnerungsnarrative, andererseits auf ihre Ausprägung in den einzelnen Beiträgen dieses Bandes bei der Erläuterung ihrer Auswahl und Reihung eingehen.

Die Begriffe sind dabei gar nicht einfach, und man müsste sie eigentlich – nicht nur in den folgenden Zwischenüberschriften – jeweils mit Fragezeichen versehen und denken. So bedeutet „national“ bei den Erinnerungskulturen nicht, dass sie das Andere nicht mitdenken und dass es dazu keine Alternativen gibt. Überdies wurde (und wird) Nationalismus selbst von Transnationalität geprägt, „transnationally constituted“, wie zuletzt Chiara De Cesari und Ann Rigney im Anschluss an Benedict Anderson und Joep Leerssen betont haben (De Cesari und Rigney 2014, 7). Und bei den transnationalen Erinnerungskulturen stellt sich wiederum die Frage, ob diese im europäischen Kontext für eine Öffentlichkeit, die darin repräsentiert und durch eine gemeinsame Adressierung mitkonstituiert wird, affirmativ entworfen, gedacht und praktiziert werden können und dadurch den nationalen Erinnerungskulturen ähnlich sind, oder ob sich das Transnationale nicht vielmehr durch narrative Überholung nationaler Erinne-

rungsnarrative bzw. in negativer Abgrenzung zu ihnen etabliert. In diesem Sinne wären die transnationalen Erinnerungsnarrative lediglich jenseits des Nationalen oder maximal zwischen dem Nationalen und Transnationalen zu sehen und zu verstehen, wie dies im Titel unseres Bandes angesprochen wird, ohne sie als Meistererzählungen einer damit repräsentierten und adressierten supranationalen Gemeinschaft zu verstehen oder verstehen zu müssen.

1 Nationale und transnationale Erinnerungskulturen

Im Zuge der europäischen Integration nach 1989 schien es, als könnten die transnationalen Erinnerungskulturen in Europa die nationalen ablösen und eine neue europäische Identität re/präsentieren. So entwarf etwa Christoph Cornelißen (2009) drei Phasen der deutschen – in Wirklichkeit der westdeutschen – Erinnerungskultur, die sich allmählich transnational öffnete. Mit Aleida Assmann (2013a) könnte man die Phasen mit Begriffen erfassen wie „Vergangenheitsbewältigung“ für die Adenauer-Ära, die einen „Schlussstrich“ unter die Vergangenheit ziehen und durch ein dialogisches Vergessen vermittels der zukunftsgerichteten Versöhnung mit Israel und Frankreich die Amnesie besiegeln wollte, „Vergangenheitsbewahrung“ für die 68er-Ära, die einen „Trennungsstrich“ zur Vorgängergeneration zog, und „kritische Vergangenheitsbewältigung“ für die Ära, die in Bezug auf den Holocaust (Shoah) den Erinnerungsimperativ im transgenerationalen Konsens zu etablieren schien und sich auch durch das dialogische Erinnern transnational öffnete und Pluralismus und Opferkonkurrenzen auch auf dieser Ebene zuließ. Die vierte Generation, die man mit Assmann (2013a, 13) durch den „doppelten Generationswechsel“ (Sterben von Zeitzeugen, Verabschiedung der 68er-Generation aus der aktiven Teilhabe am öffentlichen Geschehen) charakterisieren und am ehesten als „generation of postmemory“ (Hirsch 2012) bezeichnen kann, wird sich wohl einerseits der Neuverhandlung der nationalen Erinnerungspolitik im Zeitalter der globalen Migration, in denen „vererbte Narrative“ (Lim 2010) nicht mehr greifen, andererseits der Fragmentierung von Erinnerungskulturen im digitalen Zeitalter stellen müssen.

Trotz der transnationalen Öffnung lässt diese Entwicklungslinie mit ihren Kategorien doch die Phasen der Herausbildung des „negativen Gedächtnisses“ (Koselleck 2002) erkennen und ist stark national geprägt und lokal verankert. So waren die Erinnerungskulturen, deren phasenweisen Wandel Cornelißen für Westdeutschland mit Generationen verbindet, in der DDR anders ausgestaltet und sind dort ohne vergleichbaren Wandel erstarrt (vgl. auch Faulenbach 2009),

während der Wandel im übrigen Zentraleuropa sich nicht über Generationen, sondern vielmehr über Regime-Erosionen und -wechsel bestimmen ließe. Die Kontroversen um die Gewichtung und Verknüpfung von Erinnerungen an den Holocaust und den Gulag, die die Teilung Europas vor 1989 aufzeigen und sich in den europäischen Erinnerungskulturen fortschreiben (Geremek 2008; Droit 2009; Assmann 2013b), oder die Kontroversen um die Erinnerung an den „Tag des Sieges“ (Gabowitsch et al. 2017), der – anders als in Westeuropa – in Zentraleuropa und im Baltikum mit der Etablierung eines weiteren totalitären Regimes verknüpft wird (Troebst 2006b, 2011), zeigten mit einigem Abstand deutlich, dass die national geprägten Erinnerungstraditionen in Ost und West einen langen Atem haben und dass etwa das Modell der sieben konzentrischen Kreise der europäischen Erinnerungskulturen (Leggewie 2011a+b) keine wirkliche Mitte findet.

Zudem wird an Modellen des unterschiedlichen Umgangs mit der kommunistischen Vergangenheit im östlichen Europa (Troebst 2006b, 2011; Bernhard und Kubik 2014) deutlich, dass der „Osten“ in idealtypische Erinnerungsareale zerfällt. So kann man in der postautoritären staatlichen Erinnerungspolitik im Baltikum (Nordosteuropa) etwa am Beispiel der Okkupationsmuseen sowie des Gedenkens an das Kriegsende einen symbolischen „Bruch“ mit dem ethnisierten Kommunismus und seinen Erinnerungskulturen erkennen, der auch in der jeweiligen ethnonationalen Gemeinschaft weitgehend konsensuell ist, während die russischsprachigen Minderheiten hier Erinnerungskonflikte nicht scheuen. Für die ostslawischen Länder ist dagegen eine „Kontinuität“ in Bezug auf die Sowjetunion und ihre Erinnerungskulturen festzustellen, wie man dies anhand der nationalen Neuausrichtung des Mamajew-Hügels in Wolgograd (1991), der Eröffnung des Siegesparks in Moskau (1995) oder der Wiederaufnahme der Siegesparaden auf dem Roten Platz (2005), die unter nationalem Vorzeichen erneuert werden, nachvollziehen kann. Für die Erinnerungskultur und -politik ostmitteleuropäischer bzw. zentraleuropäischer Länder ist dagegen die „Kontestation“ charakteristisch, bei der zwischen den Linken und den Rechtskonservativen in den frühen 1990er Jahren etwa in Bezug auf die Lustrationsgesetze oder in den 2000er Jahren in Bezug auf die Institute für nationales Gedächtnis ein Erinnerungskonflikt herrscht (Kopeček 2008, 2013).

Da aber das kollektive Gedächtnis nicht monolithisch, sondern sozial strukturiert (Welzer 2007; Moller 2010) und in demokratischen Regimen zunehmend pluralistisch, von Opferkonkurrenzen geprägt und stets im Wandel befindlich ist, ist auch der Prozess der Etablierung, Aushandlung und Verwandlung von transnationalen europäischen Erinnerungskulturen nicht nur weitaus komplexer als kurz nach dem Zusammenfall der bipolaren Welt erwartet, sondern auch stets offen in Richtung der Renationalisierung und des antidemokratischen Geschichtsrevisionismus, wie dies in der restaurativen Nostalgie nicht nur im

östlichen Europa, sondern inzwischen auch in Ostdeutschland und Teilen Westeuropas zu beobachten ist, während die reflexive Nostalgie durchaus auch kreative Kräfte auslösen kann (Boym 2001; Gronenthal 2018; Pehe 2020).

Diese Komplexität zwischen Pluralismus und Fragmentierung hat auch mit der Gattungsvielfalt der Erinnerungskulturen zu tun, die Eingang in neue Medien finden, sich darin einem ordnenden Masternarrativ entziehen und dabei an alternative, lokale Erinnerungsdiskurse anschließen sowie transnationale Verflechtungen möglich machen. Konsequentermaßen wurden diese Fragmentierung einerseits und die Dialogizität und Verflochtenheit andererseits in den letzten Jahrzehnten auch in Literatur, Drama und Film abgerufen. Für den deutschen und tschechischen Kontext wären da etwa G. Grass' *Im Krebsgang* (2004), R. Denemarková *Peníze od Hitlera* (2006; *Ein herrlicher Flecken Erde*, 2009), J. Topols *Chladnou zemí* (2009; *Die Teufelswerkstatt*, 2010), J. Haslingers *Jáchymov* (2011) u. a. m. zu nennen, von denen Denemarková's Roman auch in diesem Band behandelt wird. Das „tschechische“ Erinnerungsnarrativ der „gerechten“ Abschiebung der Deutschen wird darin durch die Verknüpfung des Traumas der wilden Vertreibung mit dem des Holocaust, die die Protagonistin Gita Lauschmann(ová) beide übereinander geblendet erlebt, transnational ausgehebelt. Durch ihre jüdische Identität und ihre Mehrsprachigkeit, die ihr einen Opferstatus sichern und sie jenseits des Nationalen verorten, wird die Täterrolle, die ihr als Spross einer scheinbar deutschen Familie zugewiesen wird, effektiv hinterfragt. Auch in der Theorie wird die Verflochtenheit „multidirektionalen Erinnerns“ (Rothberg 2009) und die Dialogizität (Assmann 2012) von Erinnerungskulturen in Augenschein genommen.

Im folgenden Abschnitt wollen wir das Narrativ als Erinnerungsnarrativ in seiner nationalen Ausprägung und angestrebten transnationalen Überwindung fokussieren.

2 Narrativ und Erinnerungsnarrativ

Der amerikanische Literaturwissenschaftler Porter Abbott, bemüht um eine universale Erklärung von Narrativen, die ein Ereignis unterschiedlich, ja sogar gegensätzlich darstellen können, versteht sie als „representation[s] of events, consisting of *story* and *narrative discourse*“ (Abbott 2002, 16). Die „*story*“ (Geschichte, *fabula*) wird dann von Abbott als „an *event* or sequence of events“ verstanden, die in der erzählten Zeit der „Handlung“ – „*the action*“ – nicht rein chronologisch gereiht, sondern bedeutungsvoll (kausal) verbunden werden, während der „*narrative Diskurs*“ (enger auch als *sujet* oder *plot* aufgefasst) darin besteht, auf welche Art und Weise die Sequenz von Ereignissen vom Erzähler im

Prozess des Erzählens repräsentiert und – auch vom Genre und Stil her – perspektiviert wird.

Abbotts Kollegin Marie-Laure Ryan (2007, 26) geht beim Narrativ als „*discourse that conveys a story*“ einen Schritt weiter und betont mit Hinweis auf den unterschiedlichen Gebrauch von Narrativen in menschlicher Kommunikation die zentrale Rolle der „*story*“ (Geschichte) im Narrativ, die „*not tied to any particular medium*“ und „*independent of the distinction between fiction and non-fiction*“ sei, auch wenn sich die fiktionalen und non-fiktionalen Texte in ihrem Wahrheitsanspruch und ihrer Funktion in Bezug auf die Welt unterscheiden (Doležel 2002, 2010). Dies entspricht durchaus auch der Erfahrung, dass man derselben „Geschichte“ in der Zeitung sowie in Literatur, Film oder Ausstellungen begegnen kann, wo jeweils spezifische Ausdrucksformen und Genres genutzt werden.¹ Noch wichtiger ist allerdings Ryans Verbindung des Narrativs mit der menschlichen Interaktion, Emotionalität und Intentionalität und in diesem Zusammenhang die Deutung des Narrativs als Transformation und Lösung menschlicher Konflikte. Menschen als Akteure der erzählten Handlung schaffen auch die Kontinuität zwischen einzelnen Ereignissen und geben deren Sequenz einen Sinn. Schließlich geht die Handlung von jemandem aus, der auch ein Ziel vor Augen hat. Dadurch lassen sich die narrativen Texte etwa von deskriptiven Naturbeschreibungen, die sich auf „unbewohnte“ Räume beziehen, oder von instruktiven Gebrauchsanweisungen unterscheiden, denen zwar die Chronologie einer Sequenz, nicht aber die menschliche oder menschenähnliche Intentionalität inhärent sei, die in dieser Sequenz hinter der Lösung eines Konflikts zu suchen ist (Ryan 2007, 24 und 29). Den narrativen Texten sind dagegen Interaktion, Emotionalität und Intentionalität inhärent, und zwar sowohl der Sequenz der Ereignisse in der erzählten Zeit als auch ihrer Repräsentation in der Erzählzeit. Dies trifft auch für die narrativen Repräsentationen von Ereignissen in Film, Fernsehen oder Ausstellungen zu.

Nach dieser weiten, transmedialen Definition des Narrativs stellt sich die Frage nach der Spezifik der Erinnerungsnarrative. Diese besteht sicherlich zunächst in ihrer Vergangenheitsorientierung, wobei das Narrativ eine Voraussetzung des Gedächtnisses sei, das nach Abbott (2002, 3) von der „*capacity for narration*“ abhängt und nach Roger Schank und Robert P. Abelson (1995) aus „Geschichten“ bestehe, die beim Erinnern erzählend repräsentiert und artikuliert werden. Auch die Erinnerungsnarrative sind dabei an Akteure der „Geschichten“ sowie an deren Erzähler, die sie repräsentieren, gebunden. Neben der Vergangenheitsorientierung besteht dann die Spezifik der Erinnerungsnarrative auch in der Einschränkung ihrer

¹ Diese Ausweitung des Interesses an Narrativen über die Literatur und Literaturwissenschaft hinaus ließ den Germanisten Michael Scheffel (2012) den „*narrative turn*“ ausrufen.

Rollen. Aleida Assmann (2013a, 196) zufolge gibt es in Bezug auf die traumatische Vergangenheit im kollektiven, nationalen Gedächtnis lediglich drei sanktionierte Rollen, die der Sieger, Märtyrer oder Opfer (bzw. deren Zeugen), wobei die, die diese Rollen narrativ setzen, selbst solche Akteure waren oder sind bzw. gewesen sind oder sein können. Mit der Benennung dieser Rollen spricht Assmann nur eine Seite der Erinnerung an ein traumatisches Ereignis an, welches – national gerahmt – als interethnischer oder internationaler Konflikt verstanden und in diesem Sinne auch gelöst werden kann. Dem „Opfer“ steht dann auf der anderen Seite ein „Täter“ gegenüber, der in dieser Beziehung das andere Glied eines nationalen Relationspaars ausmacht, das sowohl in der „Geschichte“ als auch in ihrer Repräsentation greifbar wird. Es bleibt aber nicht nur bei diesen Rollen. Neben „Opfern“ und „Tätern“ können in den Repräsentationen der Geschichte weitere typische Rollen wiedergefunden werden, wie die eines „Beschützers“ oder „Befreiers“ oder die eines „Aufklärers“ oder „Richters“. Und es bleibt nicht auf die nationalen Erinnerungsnarrative begrenzt, wie dies in religiösen Erinnerungsnarrativen oder in der feministisch gerahmten MeToo-Debatte, die einen historisch verankerten asymmetrischen Genderkonflikt abrufte und seine Auflösung wünscht, deutlich wird. Dabei sind die Opfer-Täter-Rollen nicht eindeutig gegeben und abgegrenzt, sondern umkämpft, in der narrativen Aufarbeitung des Stalinismus gar austauschbar (Nekula 2020), während andere Rollen – wie etwa die des „Opfers“ und „Erlösers“ im christologischen Narrativ – zusammenfallen.

Auf solchen national oder anders gerahmten „Geschichten“, die mit einer kollektiv gesetzten Erinnerungssprache individuell erzählt werden, beruhen nun Erinnerungskulturen von sozialen Gruppen unterschiedlicher Komplexität. Oder anders formuliert bestehen die Erinnerungskulturen aus kollektiven Erinnerungsnarrativen, die sich in fiktionalen und non-fiktionalen medial unterschiedlich übertragenen „Geschichten“ konkretisieren. Nach Christoph Cornelißen (2003, 555) sind die Erinnerungskulturen – ebenfalls transmedial gesehen – ein „Oberbegriff für alle denkbaren Formen [und Strategien] der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse“, d. h. ein Oberbegriff für Formen und Strategien der Vergegenwärtigung und Einprägung von Ereignissen und deren Akteuren, für die in diesen Ereignissen und deren Repräsentationen die Opfer-Täter-Rollen beansprucht werden. In gewissem Sinne fallen die Erinnerungskulturen und die Erinnerungsnarrative, auf denen sie basieren, zusammen, wobei sie auch nach Cornelißen unterschiedliche Medien und Genres nutzen. Im Sinne von Ryan wird darin ein und dieselbe fiktionale oder non-fiktionale „Geschichte“ bzw. die Geschichte erzählt bzw. inszeniert, wenn sie auch durch das jeweilige Medium, ihre Gattung und das Genre im narrativen Diskurs spezifisch geprägt wird.

Die Auswirkung der Genres auf die Repräsentation der Geschichte in der modernen Geschichtsschreibung wurde bereits in der kritischen Historio-

grafie diskutiert, die sich vor diesem Hintergrund mit der Narrativität in der Geschichtsschreibung im Allgemeinen auseinandergesetzt hat (vgl. White 1973, 2010). In diesem Zusammenhang wurde dann die Objektivität der großen Erzählungen (Masternarrative) in Frage gestellt, die große Kollektive als Akteure der Geschichte personifizieren und in diesem Sinne auch als homogen, objektiv existent und essentiell postulieren. Auch dadurch wird die Meistererzählung als eine „kohärente, mit einer eindeutigen Perspektive ausgestattete und in der Regel auf den Nationalstaat ausgerichtete Geschichtsdarstellung, deren Prägekraft nicht nur innerfachlich schulbildend wirkt, sondern öffentliche Dominanz erlangt“ (Jarusch und Sabrow 2002, 17), hinterfragt.

So sehen z.B. die liberalen Historiker der Vormärzzeit den Sinn der Geschichte des deutschen Volkes in der Verwirklichung seines Freiheitssinns und fokussieren in ihren Darstellungen auf die „Hermannsschlacht“ im Teutoburger Wald, den Aufstand Luthers gegen Rom und den Befreiungskampf des deutschen Volkes gegen Napoleon als Schlüsselereignisse eines liberalen deutschen „Freiheitsnarrativs“, während Heinrich von Treitschke als konservativer Hofhistoriker des Deutschen Reiches in seiner Geschichte des deutschen „Volkes“ die Treue und Einheit beschwört und dementsprechend im Nibelungenmythos, in der Loyalität Luthers zum Landesherrn und in dem Zusammenhalt deutscher Fürsten, die in ihrem gemeinsamen Kampf gegen den „Erzfeind“ durch die Hohenzollern angeführt wurden, Schlüsselereignisse zu finden meint, in denen sich in Form eines konservativen „Treuenarrativs“ der Sinn der deutschen Geschichte offenbart. Diese Meistererzählungen unterscheiden sich dabei sowohl in ihrem Bezug auf die mythische Zeit, die ihre Erzähler zu einem Teil des kulturellen Gedächtnisses machen, als auch in Bezug auf die antinapoleonischen Kriege, die für sie noch ein Teil des kommunikativen Gedächtnisses waren und die sie in ihren Narrativen jeweils anders interpretierten und ins kulturelle Gedächtnis übertrugen.

An der Konkurrenz dieser Narrative, die die Geschichte des deutschen „Volkes“ aus sehr unterschiedlichen Positionen repräsentieren, kann man die Funktion/en der nationalen Erinnerungskulturen und ihrer Narrative ablesen, die darin bestehen, dass die Nation

- durch die retrospektive Projektion in die Vergangenheit als ewig und essentiell und damit auch als objektiv gegeben repräsentiert wird;
- durch die kausale Sequenzierung bzw. Teleologie ihrer Geschichte mit Leben und Sinn aufgeladen wird;
- durch diese Personifizierung des „Volkes“ sowie die Personifizierung seiner Repräsentanten im Sinne „Einer für viele“ eine (kollektive) Identität bekommt;
- diese Identität durch die Abgrenzung nach außen und die Homogenisierung nach innen verfestigt;

- sich so aus der Vergangenheit heraus stabilisiert und ihre Gegenwart und ihre Zukunftsentwürfe legitimiert.

3 Konzentrische Kreise des transnationalen Gedächtnisses

In der Postmoderne seien nach Lyotard (1979) solche großen Erzählungen oder Metanarrative, die große soziale Kollektive und deren Institutionen legitimieren und im Interesse der Majorität Vielfalt ausblenden sowie diese aus der Position der Macht homogenisieren, überholt. Die Renationalisierung nach 1989 im östlichen bzw. im Schatten der Finanzkrise 2008 und während der Corona-Pandemie in ganz Europa zeigt dagegen, dass das Ende des Nationalen und seiner Meistererzählungen wohl kaum eingetreten ist. In unserem Zusammenhang stellt sich allerdings vielmehr die Frage danach, ob die transnationalen – etwa europäischen – Erinnerungskulturen und -narrative den nationalen ähnlich sind, d.h. ob sie eine kollektive Identität einer transnationalen Gemeinschaft schaffen, indem sie sie als solche durch Projektion in die Vergangenheit repräsentieren und dadurch adressieren, oder ob transnationale Erinnerungskulturen und -narrative vielmehr als narrative Gegenentwürfe jenseits des Nationalen quasi zwischen dem Nationalen und Transnationalen zu verstehen sind.

In dem ersteren Sinn entwarfen Levy und Sznajder ihr Konzept des „kosmopolitischen Gedächtnisses“. Im Zeitalter der Globalisierung, so die These von Levy und Sznajder, „kann kollektive Erinnerung nicht mehr auf einen territorial oder national fixierten Ansatz reduziert werden“ (Levy und Sznajder 2001, 9). Für sie steht im Zentrum, „wie sich kosmopolitische Gedächtniskulturen an universalen Symbolen, etwa der ‚Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte‘ oder dem Begriff des ‚Verbrechens gegen die Menschlichkeit‘, orientieren“ (Levy und Sznajder 2001, 9). Diesem Ansatz nach werden die nationalen Rahmen der Erinnerungskulturen im Prozess der Kosmopolitisierung zwar nicht ganz aufgelöst, aber das nationale und das an universalen Menschenrechten orientierte „kosmopolitische Gedächtnis“ passen sich einander an, indem das Nationale und das Transnationale komplementär werden. Um das zentrale Ereignis der modernen Geschichte, den Holocaust, bilde sich „eine neue ‚Schicksalsgemeinschaft‘ heraus, die sich nicht mehr durch ‚nationale‘ Erfahrungen definiert, sondern die eine der zentralen Katastrophen des 20. Jahrhunderts zum Anlass nimmt, neue gemeinsame Bezüge jenseits des Nationalstaates herzustellen“ (Levy und Sznajder 2001, 20).

So ein Blick, der „in der Zeit, in der sich die westliche Welt auf eine kosmopolitische Konstellation hinzubewegt[e]“ (Levy und Sznajder 2001, 9), formuliert

wurde, erscheint heute zu optimistisch. Man findet zwar einander ähnelnde Holocaustmuseen in den meisten Ländern Zentraleuropas, die Annäherung der nationalen Erinnerungsnarrative an die kosmopolitischen und die Harmonisierung der nationalen Erinnerungsnarrative untereinander findet aber kaum statt (siehe hierzu den Beitrag von Ljiljana Radonić in diesem Band).

Die ausgebliebene Harmonisierung offenbarte sich im tschechischen Kontext kürzlich in einer Diskussion um die tschechische Gedenkstätte Lidice, deren Zentralität im tschechischen nationalen Gedächtnis sich auch daran ablesen lässt, dass es die personell am besten ausgestattete Gedenkstätte Tschechiens ist. Das Dorf Lidice wurde 1942 von der Gestapo vernichtet, die Männer wurden erschossen und die Frauen ins KZ deportiert. Von Täterseite wurde dies damit begründet, dass die Dorfbewohner den Attentätern, die das Attentat auf den Reichsprotector Reinhard Heydrich ausgeübt hatten, geholfen hätten. Im Januar 2020 sah sich die Leiterin der Gedenkstätte in Lidice, Martina Lehmannová, massiver Kritik ausgesetzt, infolge derer sie schließlich zurücktrat. Zum Vorwurf gemacht wurde ihr, unter anderem vom Kulturminister Lubomír Zaorálek und vom Tschechischen Verband der Freiheitskämpfer (*Český svaz bojovníků za svobodu*), dass sie in der Gedenkstätte an den neu entdeckten und durch die Medien bekannt gewordenen Fall einer jüdischen Frau erinnern wollte, die kurz vor der Vernichtung von Lidice von einer Dorfbewohnerin wahrscheinlich denunziert und später in Auschwitz umgebracht wurde.² Die Kritiker argumentierten, dass die Leiterin zu wenig Empathie mit den (nicht jüdischen) Opfern aus dem Dorf zeige.³ Die ange-deutete Verbindung der Bewohner des Dorfes, deren Katastrophe im Zentrum des tschechischen Opfernarrativs des Zweiten Weltkriegs steht, mit der Rolle als Mit-täter des Holocaust wurde von der politischen Repräsentation und dem politisch einflussreichen Verband der Freiheitskämpfer nicht akzeptiert. Die Harmonisierung zwischen dem nationalen Rahmen und dem transnationalen Rahmen des Erinnerens scheint also heutzutage eher Wunsch als Realität zu sein.

Ein wenig realistischer erscheint deshalb das Modell der sieben konzentrischen Kreise europäischer Erinnerungskulturen von Claus Leggewie (2011a+b). Leggewie rechnet mit keinem einheitlichen „kosmopolitischen“ Gedächtnis, geht aber davon aus, dass die narrative Aufarbeitung unterschiedlicher Erinnerungskomplexe jenseits von Einzelnationen doch eine transnationale (europäische) Identität herausbilden und die Gegenwart der europäischen Gemeinschaft aus der

² <https://www.ceskatelevize.cz/porady/1142743803-reporteri-ct/219452801240021/video/702056> (eingesehen am 14.09.2020).

³ <https://ct24.ceskatelevize.cz/domaci/3036124-reditelka-pamatniku-v-lidicich-odchazi-z-funkce-podle-ministra-zaoralka-postradala> (eingesehen am 14.09.2020).

Vergangenheit legitimieren kann. In deren Zentrum stellt er wie Levy und Sznajder den Holocaust als „negativen Gründungsmythos“ der Europäischen Union, die den Nationalstaat – wie auch in ihrer Losung „Einheit in Vielfalt“ erkennbar – zwar beibehält, ihn aber unter Berufung auf den Holocaust als Extremform des Nationalismus und der Fremdenfeindlichkeit in der letzten Konsequenz ablehnt und durch das supranationale Gebilde der EU bannen möchte. Es ist aber auch in diesem Ansatz durchaus fraglich, ob die in diesem Zusammenhang genannten Ereignisse wirklich mit transnationaler Reichweite und Intensität erzählt werden bzw. erzählt werden können oder ob sie durch die nationalen Erinnerungstraditionen in ihrer Repräsentation, Kontextualisierung und Adressierung doch national sind.

Es sei in diesem Zusammenhang die berühmt-berüchtigte Kontroverse um die Erinnerung an den Holocaust erwähnt, die die unterschiedlich gewachsenen Erinnerungskulturen in Ost und West aufzeigt: Die Rede der ehemaligen lettischen Außenministerin Sandra Kalniete bei der Leipziger Buchmesse im Jahre 2004, in der sie aus der lettischen Erfahrung heraus unter Berufung auf zeitgenössische Dokumente und deren wissenschaftliche Auswertung (vgl. etwa auch Snyder 2010) feststellte, „dass beide totalitären Regime – Nazismus und Kommunismus – gleich kriminell waren“, löste nicht nur den Protest des Vizepräsidenten des Zentralrats der Juden Salomon Korn aus. Neben einer Opferkonkurrenz machte die Rede eben auch eine Ost-West-Differenz in der Erinnerung an den Holocaust (und Gulag) deutlich, die u. a. darin besteht, dass das Diktum der Singularität und Zentralität des Holocaust an den Juden, das sich u. a. auch im Rahmen des sog. Historikerstreites herausbildete, in Lettland bzw. im östlichen Europa – anders als in Deutschland und Westeuropa – in dieser Form nicht ausgeprägt ist und greift. Weder die Einführung des „Europäischen Gedenktags an die Opfer von Stalinismus und Nazismus“ (2008/9), an dem die Opfer beider totalitärer Regime durch das Gedenken des Hitler-Stalin-Paktes – aufeinander bezogen – ohne Hierarchisierung gleichermaßen erinnert werden sollen, noch die Initiative „Reconciliation of European Histories“ (2010), die von Osteuropäern ausgegangen ist, hat eine wirkliche Annäherung in die eine oder andere Richtung herbeigeführt.

So zieht das polnische „Holocaust-Gesetz“ aus dem Jahre 2018, das die Verhandlung der Mitverantwortung von Polen an den Verbrechen des deutschen Nationalsozialismus sowie die Bezeichnung der Konzentrationslager als „polnische Konzentrationslager“ unterbinden möchte, indirekt auch eine klare Grenze zu den deutschen bzw. westeuropäischen Erinnerungskulturen. Auch die tschechische Öffentlichkeit tut sich immer noch schwer mit der Aufarbeitung der Verstrickungen der tschechischen Gendarmerie und der zivilen Verwaltung in den Holocaust an Juden und Roma. Lokale, nationale und areale Differenzen, die der

Existenz einer gemeinsamen europäischen Erinnerungskultur widersprechen, zeigen sich auch bei der Erinnerung an Genozide im Allgemeinen. Während sich die Abgeordneten in Nordost- und Ostmitteleuropa aus der historischen Erfahrung ihrer Länder heraus im Klaren sind, dass der Holodomor (Tötung durch Hunger), bei dem man 1932 bis 1933 im Kontext der stalinistischen Gewaltherrschaft Millionen von Ukrainern bewusst verhungern ließ (Sapper et al. 2004), ein Genozid war, sind die Parlamente der meisten west- und nordeuropäischen Staaten vorsichtiger und haben – anders als zu dem Genozid an den Armeniern – keine entsprechende Resolution verabschiedet.

Allein dadurch, dass „Flucht“ und „Vertreibung“ zu europäisch relevanten Ereignissen erklärt werden, die Europas historische Erfahrung jenseits der Nation prägen und sich in gemeinsamen europäischen Erinnerungskulturen abbilden (Leggewie 2011a+b), werden diese nicht automatisch zu transnationalen Erinnerungskulturen, wie Stefan Troebst (2006a) glaubte. Zu verschieden waren und sind immer noch die Sichtweisen, die sich auf diese Ereignisse beziehen. Das zeigt sich etwa in der Kontroverse um das „Zentrum gegen Vertreibungen“, das der „Bund der Vertriebenen“ seit 2000 formal verfolgt. Allein am ersten Ziel der Stiftung, hier solle das „Schicksal der mehr als 15 Millionen deutschen Deportations- und Vertreibungsoffer aus ganz Mittel-, Ost- und Südosteuropa mit ihrer Kultur und ihrer Siedlungsgeschichte genauso erfahrbar werden, wie das Schicksal der 4 Mio. deutschen Spätaussiedler, die seit den 1950er, vor allem seit Ende der 1980er Jahre in die Bundesrepublik Deutschland oder die frühere DDR kamen“,⁴ kann es nicht liegen. Vielmehr hat dies mit der universalisierenden, transnationalen Verknüpfung mit „Vertreibung und Genozid an anderen Völkern“ sowie mit den Narratoren und ihren Narrativen zu tun. Schaut man sich nämlich die Sequenz historischer Ereignisse an, in die die Vertreibung der Deutschen eingebettet ist und die durch die Wanderausstellungen des Zentrums abgerufen werden (d.h. 2009 „Die Gerufenen“, 2006 „Erzwungene Wege“ und 2011 „Angekommen“), dann fällt in dem deutschen Vertreibungsnarrativ die Absenz des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Vorkriegszeit auf, in Bezug auf welche die schließlich verhängnisvolle Wechselwirkung zwischen den deutschen Minderheiten in den zentraleuropäischen Nationalstaaten und dem deutschen Heimatland entstanden ist und die schließlich auch zur Zwangsaussiedlung führten und in diesem Sinne auch aufzuarbeiten wären. Stattdessen werden die weit zurückliegende Siedlungsgeschichte und der Anteil an dem Wiederaufbau Deutschlands fokussiert. Dies sowie die opferbetonte Zusammenfassung dieser Ausstellungen in der Ausstellung „HeimatWEH“ (2012) lassen in Bezug auf dieses

4 <https://www.z-g-v.de/zgv/unsere-stiftung/aufgaben-und-ziele/> (eingesehen am 20.04.2020).

Erinnerungsnarrativ den Vorwurf der fehlenden Aufarbeitung der Vergangenheit, wenn nicht des Geschichtsrevisionismus aufkommen, der in einigen Variationen aus Polen und Tschechien zu hören war. Die Kritiker entrüsteten sich dabei nicht nur über die deutsche Selbstermächtigung zum „europäischen“ Zentrum gegen Vertreibungen, das durch die deutsche Regie und den Sitz in Deutschland doch auf die Vertreibung der Deutschen fokussieren würde, sondern eben auch über den moralisch universalisierenden, dadurch aber auch nivellierenden Ansatz (vgl. Dokumentation in Troebst 2006a und Diskussion in Franzen 2008 oder Schulze Wessel et al. 2017), der sich in dem ahistorischen Erinnerungsnarrativ offenbart.

Der langwährende Erinnerungskonflikt, den man mit Welzer (2007) auch als „Krieg der Erinnerung“ bezeichnen kann, wird gerade in der unterschiedlichen Einbindung der Zwangsaussiedlung in die Sequenz von Ereignissen, die ihren interpretativen Rahmenkontext mit herausbildet, sichtbar. Die konfligierenden Erinnerungsnarrative, die zum Teil unterschiedliche Ereignisse repräsentieren und diese anders perspektivieren, sind auch mit einer unterschiedlichen Verteilung von wertenden Opfer-Täter-Rollen etwa in Bezug auf das Relationspaar „Deutsche“ und „Tschechen“ verbunden. Im tschechoslowakischen Falle verdichten sich die konfligierenden Erinnerungsnarrative in den disjunktiven Kategorien „Abschiebung“ vs. „Vertreibung“, wobei sich ihre „Erinnerungssprache“ auch in weiteren Aspekten unterscheidet (vgl. Nekula in diesem Band). Trotz ihrer Variation bei Konkretisierungen in Texten, Filmen oder Ausstellungen kann man die konfligierenden Narrative als „abstrakte Struktur“ hinter der „story“ erkennen (terminologisch vgl. Genette 1982).

Das „Abschiebungsnarrativ“ stellt eine kausale Relation zwischen der Bedrohung durch den und der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus und der Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei her und versteht die letztere als Reaktion auf die erstere. Dies impliziert auch die Verteilung der Opfer-Täter-Rollen auf das hier relevante ethnische Relationspaar, bei der die Tschechen als Opfer und Deutsche als Täter verstanden werden. Auf die Enteignung und Bestrafung der Deutschen, Ungarn und Kollaborateure durch die „Präsidentendekrete“, die auf der Annahme einer Kollektivschuld der Deutschen und Ungarn basieren, folgt – bei den Deutschen und Ungarn (mit Ausnahme der Antifaschisten) – die Aberkennung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft. Diese nutzt die im Potsdamer Abkommen ausgedrückte Zustimmung der Alliierten zum humanen Bevölkerungstransfer aus und wird zur rechtlichen Grundlage, auf der die „Abschiebung“ der Deutschen in ihre „eigentliche Heimat“ vollzogen wird. So wird die Abschiebung mit dem Bekenntnis zur deutschen Nationalität (bei der Volkszählung im Jahre 1930), den Rufen nach „Heim ins Reich“ und der „Annahme“ der reichsdeutschen Staatsbürgerschaft in Verbindung gebracht,

während die Tatsache, dass die Staatsbürgerschaft infolge des inzwischen für nichtig erklärten Münchner Abkommens 1938 zugewiesen wurde, ausgeblendet wird. Und während die Rechtmäßigkeit der Zwangsaussiedlung betont und diese im Abschiebungsnarrativ mit der Ursache-Wirkung-Relation legitimiert wird, werden die Gewalttaten der sog. wilden Vertreibung amnestiert und narrativ ausgeblendet sowie die Folgen der Zwangsaussiedlung für die Ausgesiedelten, die u. a. eben auch in dem Heimatverlust bestehen, verdrängt.

Das „Vertreibungsnarrativ“, dessen Ereignissequenz sich u. a. auch in den vorher angesprochenen Ausstellungen des angedachten „Zentrums gegen Vertreibungen“ offenbart, stellt die Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei dagegen als ein grundlos und willkürlich geschehenes Unrecht dar (Hahn und Hahn 2008; Haslinger et al. 2008). Dieses wird zwar prominent an Gewalttaten der tschechischen Täter gegenüber den deutschen Opfern während der wilden Vertreibung festgemacht, als Vertreibung gilt aber die Zwangsaussiedlung als Ganze. In der Annahme der Kollektivschuld in den „Beneš-Dekreten“ (die durch diese Bezeichnung personalisiert und der amtlichen Legitimation enthoben werden) manifestiert sich die willkürliche Diskriminierung aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit sowie die Unrechtmäßigkeit der Vertreibung, bei der durch die fehlende Unschuldsvermutung die Grundsätze des Rechtsstaates verletzt wurden. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Enteignung und Vertreibung als Verletzung von Menschenrechten, die dieses Narrativ in den Rahmen des universalen Menschenrechtsdiskurses stellen und das Recht auf Heimat und den Anspruch auf eine Entschädigung moralisch legitimieren. Auch die Entbehungen in der neuen Heimat der Vertriebenen und ihr Beitrag zum Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg gehören zu diesem Narrativ.

Diese zwei konfligierenden „Narrative“, die in dem jeweiligen Erinnerungsmilieu eine Zeit lang dominieren, könnte man durchaus mit den Attributen „tschechisch“ vs. „(sudeten)deutsch“ versehen und als „nationale Erinnerungsnarrative“ gelten lassen. Dies tut auch die Deutsch-Tschechische-Erklärung vom Januar 1997, die einen Durchbruch in diesem Erinnerungskonflikt brachte. Diese lässt die deutsche Seite die „Verantwortung Deutschlands für seine Rolle in einer historischen Entwicklung, die zum Münchner Abkommen von 1938, der Flucht und Vertreibung von Menschen aus dem tschechoslowakischen Grenzgebiet sowie zur Zerschlagung und Besetzung der Tschechoslowakischen Republik geführt hat“, übernehmen, „das Leid und das Unrecht, das dem tschechischen Volk durch die nationalsozialistischen Verbrechen von Deutschen angetan worden ist“ bedauern, „die Opfer nationalsozialistischer Gewaltherrschaft und diejenigen, die dieser Gewaltherrschaft Widerstand geleistet haben“ würdigen und „die nationalsozialistische Gewaltpolitik gegenüber dem tschechischen Volk“ als „Boden für Flucht, Vertreibung und zwangsweise Aussiedlung nach

Kriegsende“ anerkennen. Die tschechische Seite lässt die Erklärung dagegen bedauern, „dass durch die nach dem Kriegsende erfolgte Vertreibung sowie zwangsweise Aussiedlung der Sudetendeutschen aus der damaligen Tschechoslowakei, die Enteignung und Ausbürgerung unschuldigen Menschen viel Leid und Unrecht zugefügt wurde, und dies auch angesichts des kollektiven Charakters der Schuldzuweisung“. Die „Exzesse, die im Widerspruch zu elementaren humanitären Grundsätzen und auch den damals geltenden rechtlichen Normen gestanden haben“, sowie die Amnestierung dieser Exzesse aufgrund des Gesetzes Nr. 115 vom 8. Mai 1946, werden insbesondere bedauert.⁵

Durch das „klare [...] Wort zur Vergangenheit“, in dem „Ursache und Wirkung in der Abfolge der Geschehnisse nicht verkannt werden dürfen“, sowie durch das Vertrauen und die Offenheit, die daraus resultieren, will die Erklärung „Voraussetzung[en] für dauerhafte und zukunftsgerichtete Versöhnung“ schaffen, den „gemeinsame[n] Weg in die Zukunft“ im Rahmen der NATO und der EU einleiten und diesen durch die Tätigkeit des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, der Deutsch-Tschechischen Historikerkommission und des Deutsch-Tschechischen Gesprächsforums begleiten und ausgestalten. Eigentlich scheint hier durch die extrem starke Fokussierung auf die Zukunft ein „dialogisches Vergessen“ im Spiel zu sein, wie es Aleida Assmann für die deutsch-französische zukunftsgerichtete Versöhnung formuliert, die hier auch für die Forderung, dass beide Seiten die deutsch-tschechischen „Beziehungen nicht mit aus der Vergangenheit herrührenden politischen und rechtlichen Fragen belasten werden“, als Vorbild gelten kann.

4 Zirkulierendes und dialogisches Gedächtnis

Es gibt zwar kein wirklich homogenes transnationales oder gar kosmopolitisches Gedächtnis, und man kann es auch kaum zukünftig erwarten. Vielleicht lassen sich aber die Prozesse in der Erinnerungskultur und -politik mit Aleida Assmann als ein dialogisches Erinnern verstehen. Das dialogische Erinnern wird dann gepflegt, wenn die unterschiedlichen Perspektiven derjenigen, die sich an ihre Geschichte erinnern, untereinander gewechselt werden, wenn die eigene Repräsentation der Vergangenheit in die Perspektive/n des jeweils Anderen inkorporiert

⁵ „Deutsch-tschechische Erklärung über die gegenseitigen Beziehungen und deren künftige Entwicklung“, gezeichnet am 21. Januar 1997 in Prag: <https://www.bundestag.de/parlament/geschichte/gastredner/havel/havel2-244732> (eingesehen am 20.04.2020).

riert wird, wenn die Ereignisse in einen breiteren – transnationalen – Kontext eingebettet werden und schließlich, wenn die Erinnerungspolitiken von einem breiteren gemeinsamen Rahmen im Sinne eines gemeinsamen Wertehorizonts überdacht werden (Assmann 2006, 266–271).

So blieb die oben erwähnte Deutsch-Tschechische Erklärung nicht beim „dialogischen Vergessen“, sondern leitete durch die vielfältige Förderung zivilgesellschaftlicher, auch vergangenheitsorientierter Projekte durch den Zukunftsfonds auch das „dialogische Erinnern“ ein und gestaltete es mit. Im Rahmen dieser Projekte wurden die unterschiedlichen Perspektiven in Bezug auf die Vergangenheit im öffentlichen Raum gegenseitig vermittelt. So ist etwa die Forderung der 1998 gegründeten und durch den Zukunftsfonds geförderten „Jugend für interkulturelle Verständigung“, dass sich die Stadt Brno/Brünn für die wilde Vertreibung der deutschen Mitbürger entschuldigen soll, 2015 Realität geworden, während die Forderung der „Wiedergewinnung der Heimat“ im selben Jahr aus § 3 der Satzung der Sudetendeutschen Landsmannschaft gestrichen wurde. Dies geschah im sudetendeutschen Kontext nicht ohne Widerspruch. Und auch im tschechischen Kontext können die Differenzen bei der Interpretation der „Beneš-Dekrete“ noch wahlentscheidend sein, wie dies etwa die Präsidentschaftswahl 2013 zeigte. Doch findet das Narrativ der „Vertreibung“ eine früher kaum vorstellbare Resonanz im tschechischen literarischen wie im öffentlichen Diskurs. So wird es im tschechischen Titel des Romans *Vyhnání Gerty Schnirch* (Die Vertreibung von Gerta Schnirch; *Gerta. Das deutsche Mädchen*, 2018), der 2009 von Kateřina Tučková veröffentlicht wurde, sogar plakativ herausgestellt. Der Erfolg, von dem unter anderem die Verleihung des Leserpreises im Rahmen des renommierten Literaturpreises „Magnesia Litera“ zeugt, setzt ihn wahrlich als „kollektiven Text“ (Erll 2005) und „Medium des kollektiven Gedächtnisses“ (mehr dazu Nekula in diesem Band).

Eine andere Frage ist, ob in diesen Fällen nicht eher eine innenpolitische Entwicklung eine wichtige Rolle gespielt hat, und ob hier die unterschiedlichen Perspektiven tatsächlich einen gemeinsamen Rahmen haben, wie dies die symmetrisch gedachte Dialogizität voraussetzt. Und kann es überhaupt einen solchen „Identitäts- und Werterahmen“ (Assmann 2006, 270) geben, wenn die Erinnerungen, die darin verbunden sind und auf denen die Identitäten beruhen, so unterschiedlich sind?

Selbst wenn es aber auch keinen solchen Rahmen gäbe, der eine symmetrische Dialogizität und damit auch die interkulturelle Hermeneutik garantieren würde, könnte man dennoch zumindest die Zirkulation der „reisenden“ Erinnerungen, Erinnerungspraktiken und Figuren, die stets neu und unterschiedlich in verschiedenen Kontexten und Medien inszeniert werden, als eine transnationale Dimension des Erinnerns jenseits der nationalen (oder anderen

gruppengebundenen) Rahmen verstehen, wie dies Astrid Erll mit dem Begriff „Travelling Memory“ vorgeschlagen hat (Erll 2011). Tatsächlich wurden in den letzten drei Jahrzehnten zahlreiche Texte (samt des oben erwähnten Romans von Tučková) aus dem Tschechischen ins Deutsche und umgekehrt übersetzt. Eine noch intensivere Zirkulation der Erinnerungsnarrative ermöglichen die digitalen Medien. So begegnen sich heutzutage verschiedene Erinnerungsnarrative beispielsweise in Wikipedia-Artikeln zu den konfliktbeladenen historischen Themen des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegsgeschichte, die kooperativ geschrieben bzw. immer wieder umgeschrieben werden. Auch präsentieren Videos auf Youtube historische Aufnahmen, die dadurch weltweit verbreitet und kommentiert werden, wie etwa die Aufnahme der „verlorenen Frau“, die zu einem globalen Youtube-Renner wurde (Smyčka 2019, 45–50).

Der Blick auf den regen Austausch von Gesichtsperspektiven, Narrativen, Symbolen und Praktiken sollte uns aber nicht zu der Vorstellung eines teleologischen Prozesses der Verständigung verleiten, den auch De Cesari und Rigney (2014) kritisch ansprechen. Das, was als Öffnung und Pluralisierung der Erinnerungsnarrative erscheinen mag, kann ebenso deren grundlegende Defunktionalisierung oder gar Entleerung zur Folge haben. So werden manche Themen, Narrative und Figuren, die im Prozess der Remedialisierung in den online-Kontext gelangen, dadurch radikal umgedeutet, sodass der Dialog zwischen konfliktiven nationalen Perspektiven trotz der globalen Verbreitung der Geschichtsbilder gar nicht stattfindet.

Ein Beispiel hierfür stellt die Installation der „Geister“, d.h. der Gipsstatuen in der verwüsteten Kirche im Dorf Luková in Westböhmen von Jakub Hadrava, dar. Hadrava konzipierte diese Installation ursprünglich als Erinnerung an die aus der Region 1945 vertriebenen Deutschen. Doch als Videos der installierten „Geister“ in der verwüsteten Kirche weltweit mediales Interesse erweckten und die Kirche selbst dadurch zu einer beliebten Sehenswürdigkeit wurde, rückte die erinnerungspolitische Bedeutung der Installation in den Hintergrund. Die Installation in der Kirche wurde von mehreren Reiseportalen als „Kirche, in der es spukt“, vorgestellt, wozu sogar Spukgeschichten erfunden wurden.⁶ Die Tatsache, dass die Geister die „vertriebenen Sudetendeutschen“ darstellen sollten, wie dies etwa ein Artikel auf der Homepage des Tschechischen Fernsehens herausstellt,⁷ wurde im transnationalen

⁶ Siehe etwa die Vorstellung des Kunstwerkes im Reiseportal Atlas Obscura: <https://www.atlasobscura.com/places/haunted-ghost-church-kostel-svateho-jiri> (eingesehen am 14.09.2020).

⁷ So auch die Fernsehsendung des tschechischen Staatsfernsehens Česká televize: <https://ct24.ceskatelevize.cz/regiony/1021113-kostel-v-lukove-proslavili-sadrovi-duchove-sudetskych-nemcu> (eingesehen am 20.04.2020).

Kontext bald vergessen, und die Statuen nur noch als „mystischer Ort“ von Leuten aus aller Welt besucht. Die Remedialisierung des Kunstobjekts und die Veränderung des Rahmens der Erinnerung gingen mit seiner Dekontextualisierung einher, die zwar seine Zirkulation beförderte, aber das mnemonische Potenzial deutlich verminderte.⁸ Man kann also ein solches Objekt trotz seiner weltweiten Verbreitung kaum als „Gedächtnis in Bewegung“ im Sinne von Astrid Erll verstehen. So eine Zirkulation lässt sich aber auch kaum als „Dialog“ verstehen, weil es auch hier an einem „gemeinsamen Rahmen“ mangelt.

Das lokale Erinnern und Vergessen im öffentlichen Raum kann somit durch eine Veränderung von Zirkulationswegen und Adressaten auch leicht missbraucht bzw. umgewertet werden. Zunächst nur im lokalen Rahmen erinnerungspolitisch relevante Eingriffe in die Denkmallandschaft auf kommunaler Ebene können etwa durch gezielte Medialisierung und radikale Rekontextualisierung für politische Spiele auf höchster Ebene instrumentalisiert werden. Dies zeigen beispielsweise die Causa der Entfernung des Denkmals des sowjetischen Marschalls Iwan Stepanowitsch Konew im Stadtteil Prag 6 im April 2020 und die Causa des Baus eines kleinen Denkmals für die um die Befreiung Prags verdienten Soldaten der antisowjetischen Russischen Befreiungsarmee von General Andrei Andrejewitsch Wlassow im Prager Stadtteil Řeporyje im Mai desselben Jahres. Beide Ereignisse, die von jeweils unterschiedlichen Akteuren initiiert wurden, wurden auch in russischen Medien aufgegriffen und durch tschechische Kommunisten und russische Politiker als „Akte der tschechischen Faschisten“ bezeichnet, wobei der russische Verteidigungsminister mit Ermittlungen gegen die tschechischen Lokalpolitiker gedroht hat.⁹ Marschall Konew ist für viele Tschechen deshalb problematisch, weil er nicht nur an der Befreiung Prags, sondern auch an der Niederschlagung der Aufstände in Ungarn 1956 beteiligt war. Die Konew-Statue, um die es hier ging, wurde außerdem 1980 in Prag enthüllt, also erst nach der Erfahrung der Niederschlagung des Prager Frühlings und des Einmarsches von u. a. sowjetischen Truppen. Dieser Konflikt führte nun 2020 zu einer gravierenden diplomatischen Krise zwischen Tschechien und Russland, in die – angefeuert durch das Interesse der Medien – sowohl gegenseitige Spannungen als auch innenpolitische Auseinandersetzungen Eingang fanden. Das transnationale Zirkulieren von Geschichtsbildern kann daher keineswegs nur als affir-

8 Zahlreiche analogische Beispiele finden sich auch in Form von Youtube-Videos, die aus historischen Aufnahmen bestehen, welche durch solche Remedialisierung oft radikal dekontextualisiert werden (Smyčka 2019, 204–211).

9 https://www.irozhlas.cz/komentare/komentar-alexandr-mitrofanov-konevuv-pomnik_2004120629_ada (eingesehen am 14.09.2020).

mativer Prozess der Transnationalisierung von Erinnerungskulturen verstanden werden. Die Medialisierung und Remedialisierung, Inszenierung und Dramatisierung der Erinnerungsnarrative kann sowohl zur Öffnung und Entgrenzung als auch zur Isolierung und Abschottung der Erinnerungskulturen führen.

Auch wenn also die vorgestellten Modelle eines transnationalen Erinnerns nicht vollständig den Erinnerungsprozessen in der globalisierten Welt gerecht zu werden scheinen, so können diese doch helfen, uns für bestimmte Aspekte der Beziehungen zwischen nationalen (bzw. regionalen oder anders sozial kodierten) und transnationalen Rahmen des Erinnerns sensibler zu machen.

5 Nationale und transnationale Erinnerungsnarrative in diesem Band

Die im zweiten Abschnitt angeführten Beispiele sowie die in diesem Band vertretenen Beiträge¹⁰ engen die oben angesprochene Komplexität und Vielfalt von nationalen und transnationalen Erinnerungsnarrativen in Zentraleuropa dadurch ein, dass sie Erinnerungsnarrative fokussieren, die im tschechischen und deutschsprachigen Kontext mit Blick auf die verbindenden und trennenden Topoi aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts verhandelt werden. Durch die Einbeziehung der deutschen bzw. deutschsprachigen Texte, Filme, TV-Serien und Ausstellungen weitet der Band scheinbar den Begriff von Zentraleuropa aus, welcher in der Diskussion von Milan Kunderas Essay „Un occident kidnappé oder die Tragödie Zentraleuropas“ geprägt wurde.¹¹ Schließlich hat ja Kundera bei

10 Der Band versammelt einen Teil der Beiträge, die beim Workshop „Zwischen nationalen und transnationalen Erinnerungsnarrativen“ vorgetragen und diskutiert wurden. Der Workshop fand im November 2018 im Rahmen des Forschungsverbundes „Grenze/n in nationalen und transnationalen Erinnerungskulturen zwischen Tschechien und Bayern“ statt, der von 2017 bis 2020 von der Bayerisch-Tschechischen Hochschulagentur finanziert wurde. Für diese Förderung gebührt der Stiftung der Dank der Herausgeber, die sich allerdings nicht weniger auch bei all den externen Gutachtern bedanken, die in dem Peer-Review-Prozess die Beiträge einzeln anonym rezensiert und die Herausgeber auf dem Weg zur Publikation dieses Bandes unterstützt haben. Ein besonderer Dank gilt auch Kenneth Hanshew für die sprachliche Revision der Abstracts.

11 Der Essay erschien zunächst unter dem Titel „Un Occident kidnappé“ im November 1983 in der Zeitschrift *Le débat* und 1984 in englischer Übersetzung „The tragedy of Central Europe“ in der *New York Review of Books*, bevor er 1984 in der Zeitschrift *Kommune – Forum für Politik und Ökonomie* in deutscher Übersetzung erschienen ist. In den anschließenden Debatten hat sich dann – teils in Anlehnung an die angelsächsische Literatur, teils zur Abgrenzung von dem ideologisch belasteten Konzept Mitteleuropa bzw. Ostmitteleuropa – der Begriff Zentraleuropa

der „Entführung“ Zentraleuropas aus dem Westen nach 1945 nicht an Deutschland, sondern an die Tschechoslowakei, Ungarn und Polen gedacht. Doch selbst Kundera sieht Zentraleuropa nicht so eng, sondern schaut dabei auch auf das Habsburgerreich zurück, durch dessen „Zerschlagung [...] Zentraleuropa seine Bollwerke verloren“ hat,¹² und damit auch auf die deutschsprachige Kultur, ohne die Zentraleuropa in seinen Verflechtungen und Spannungen eigentlich kaum zu denken ist.

Was die transmediale Definition und Anwendung von Erinnerungsnarrativen betrifft, geht der Anspruch des Bandes durchaus auch über Zentraleuropa hinaus. Dabei stellen sich auch die Fragen nach der Ästhetik ihrer Ausdrucksformen: Wie werden Erinnerungsnarrative in Ausstellungen und Filmen etabliert? Welche neuen medialen Formen und Genres verändern die Erinnerungskulturen, und wie werden sie in der Literatur und in Film und Fernsehen verhandelt? Wie verändern sich Erinnerungsnarrative auf dem Weg durch verschiedene Ausformungen? Wo wird eine Erinnerungskonkurrenz oder die Erzählbarkeit selbst problematisiert? Welche Erinnerungsnarrative erscheinen als nicht übersetzbar oder nicht übertragbar?

Die Themen und die Reihung der hier versammelten Beiträge reflektieren die Zentralität der Abschiebung/Vertreibung in der tschechischen Erinnerungskultur nach 1989,¹³ in der dieses Thema vor 1989 beschwiegen bzw. an die Peripherie gedrängt wurde. Nicht der Chronologie wegen, sondern um hier die Aufarbeitung der Shoah nicht im Schatten der Vertreibung verschwinden zu lassen,¹⁴ beginnt der Band mit Anja Tippners Diskussion von Erinnerungen Eduard Goldstückers, die u. a. auch das verlorengegangene idealisierte Zentraleuropa sowie seine Destruktion durch den Holocaust abrufen, dessen Nicht-/Repräsentation in der Gedenkstätte Terezín in einer vergleichend angelegten Analyse von Ljiljana Radonić beleuchtet wird. In ihrem Beitrag „Mitteleuropäisch-jüdische Lebensgeschichte als transnationale Verflechtungsgeschichte: Eduard Goldstückers dialogische Erinnerungen“ setzt sich Anja Tippner mit den mit Blick auf den Dialogpartner und das Publikum unterschiedlich ausgeprägten Autobiografien eines und desselben Lebens auseinander, die in ihren narrativen Ausprägungen die

etabliert. Mehr vgl. Csáky (2019). Dies ist auch der Grund, warum wir den Begriff Zentraleuropa in diesem Band aufgreifen.

12 <https://www.europa.clio-online.de/quelle/id/q63-28311> (eingesehen am 20.04.2020).

13 Ausführlicher dazu vgl. Smyčka (2019), der auch die diesbezügliche Literatur aufarbeitet.

14 Es ist zu bemerken, dass im tschechischen Kontext seit 1945 und verstärkt in den 1960er Jahren und nach 1989 nicht nur eine Reihe von Erinnerungen und Romanen, sondern auch etliche Werke der Sekundärliteratur dazu erschienen sind. Vgl. z. B. Holý und Málek (2011), Holý (2012a+b, 2015, 2016) oder Artwińska und Tippner (2019, im Druck).

nationalen Erinnerungskulturen zwar im Blick haben, diese aber in ihrer Anbindung an Diskurse jenseits des Nationalen zugleich auch transnational überwinden. Auch Ljiljana Radonić geht vergleichend vor. In ihrem Beitrag „Terezín und Jasenovac: Umkämpfte Gedenkstätten vor und nach 1989“ nimmt sie neben dem Gedenken in Terezín auch die Geschichte der Ausstellungen im kroatischen Jasenovac in den Blick. Dabei diskutiert sie sowohl die nationale Vereinnahmung (Terezín) bzw. zeitweise Verhinderung (Jasenovac) des Gedenkens an den Tat- und Erinnerungsorten als auch ihre zeitlich versetzte sowie funktional anders ausgeprägte Öffnung zum transnationalen Opfergedenken.

An diese zwei Beiträge schließt eine Reihe von Beiträgen an, die die Erinnerungsnarrative der Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, wie sie in deutsch- und tschechischsprachigen Texten, Filmen und TV-Serien verhandelt werden, beleuchten. Dabei stellt sich auch die Frage nach den medienübergreifenden Genres, die bei der Aufarbeitung dieser traumatischen Vergangenheit genutzt werden, sowie nach der Nutzung von visuell inspirierten Verfahren in der Literatur. Evgenia Maleninská folgt in ihrem Beitrag „Erinnerungsnarrative der Vertreibung in der deutschsprachigen Literatur vor und nach der Wende“ der These, dass das Jahr 1989 auch in der Literatur eine Öffnung von nationalen zu transnationalen Erinnerungsnarrativen mit sich bringe. Interessanterweise stellt sie aber durch ihre minutiöse Analyse fest, dass die transnationalen Erinnerungsnarrative sich bei einem Teil der deutschsprachigen Autoren im Ansatz bereits vor der Wende entwickeln, während ein transnational offenes Erinnern nach der Wende nur bei einem der analysierten Texte klarer, wenn auch subjektiver ausgeprägt und bei den anderen diese Entwicklung rückläufig ist. Marek Nekula nimmt in seinem Beitrag „Erbe der Dissidenz in der literarischen Repräsentation der ‚Vertreibung‘? Jiří Kratochvils Roman *Inmitten der Nacht Gesang im Kontext*“ wiederum die tschechische Literatur in den Fokus. In seiner Analyse des 1989 im Samisdat veröffentlichten und 1992 gedruckten Romans, in dem das Gender die Ethnizität „ausschaltet“, führt er die transnationale Dekonstruktion des nationalen Abschiebungsnarrativs vor und stellt die Frage, in welcher literarischen Tradition und in welchem zeitgenössischen diskursiven Kontext diese kritische Verhandlung der „Vertreibung“ steht und inwieweit Kratochvil ein genderspezifisches Vertreibungsnarrativ der tschechischen Literatur vorgibt. Hier schließt Alfrun Kliems mit ihrem Beitrag „Der absentierte Mann: Zur figurativen Dominanz des Weiblichen in der Vertreibungsliteratur (Denemarková, Katalpa, Tučková)“ an. Sie geht dieser Dominanz nach, die in diesen Romanen für einiges steht: nicht nur für Tod, Verlust und Schweigen der Männer, sondern auch für das Verstummen der territorial bestimmten männlichen Narrative der heroischen Siedler und kolonialen Herren. Und neben dem physischen Überleben der Frauen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg steht sie auch für die Weitergabe des fami-

liären und kulturellen Gedächtnisses auf matrilineare Weise und damit auch für die Kompensation der verlorengegangenen Heimat.

Auch Karolina Čwiek-Rogalska setzt sich in ihrem Beitrag „Angehaltene Narration: Raumzeiten des Gedächtnisses in der neuesten tschechischen Literatur über das Ende des Zweiten Weltkriegs“ mit dem narrativen Umgang mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Vertreibung auseinander. Ihre Aufmerksamkeit gilt einerseits der Rolle der im Text repräsentierten Fotos als Trigger der Erinnerung in der Literatur, andererseits der literarischen Repräsentation des fotografischen Einfrierens von Bildern vermittelt der „angehaltenen Narration“, die sie sowohl für die analysierten Romane, als auch für die tschechische Literatur- und Kulturgeschichte feststellt. Stefan Segi und Václav Smyčka gehen in ihrem Beitrag „Geschichtsaufarbeitung im tschechischen und deutschen Krimi: Ambivalente doppelkonditionierte Narrative der Vertreibung und des Sozialismus“ dagegen der Frage nach, wie sich das Krimi-Genre in Literatur, Film und Fernsehen transmedial ausprägt, warum seine Narrative durch die „Doppelkonditionierung“, bei der zwei oder mehr moralische Blickpunkte zum Tragen kommen und so die eindeutige Zuweisung von Täter- und Opferrollen unterlaufen wird und die Vergangenheit als ambivalent erscheint, in die pluralistischen Erinnerungskulturen passen, und worin die Unterschiede in Erinnerungsnarrativen deutschsprachiger und tschechischer Krimis bestehen. In den Beiträgen von Lena Dorn und Lucie Antošíková weitet sich der Blick einerseits in Richtung der literarischen Aufarbeitung weiterer historischer Themen, andererseits in Richtung der Verankerung und Hinterfragung von Masternarrativen. In ihrem Beitrag „Wir rufen Amerika!‘ Erinnerung zwischen Alltagsgeschichte und Großer Erzählung“ analysiert Lena Dorn den Roman *Rubikova kostka* (2016; *Heute scheint es, als wäre nichts geschehen*, 2019) von Vratislav Maňák und geht darin der Frage nach, wie Alltagserzählungen in die große Erzählung verwoben werden, während Lucie Antošíková in ihrem Beitrag „Die Geschichte des ‚kleinen Volkes‘ in den Augen des ‚großen Palastes‘“ bei der Analyse des Romans *Chvála oportunistu* (2016; *Lob des Opportunismus*) von Marek Toman die parodistische Überhöhung von nationalen Narrativen ergründet und den Strategien der transnationalen Öffnung in diesem Roman nachgeht. Der Band schließt mit einem Essay von Manfred Weinberg, der den Grenzen nationaler Erinnerungskulturen, der Unmöglichkeit eines transnationalen und den Chancen eines „translationalen“ Gedächtnisses nachgeht und diese am Beispiel des dialogisch bzw. gerade übersetzerisch angelegten deutsch-tschechischen Erinnerns illustriert.

Literatur

- Abbott, H. Porter. *The Cambridge Introduction to Narrative*. Cambridge: Cambridge University Press, 2002.
- Andersen, Tea Sindbæk, und Barbara Törnquist-Plewa (Hgg.). *The Twentieth Century in European Memory. Transcultural Mediation and Reception*. Leiden, Boston: Brill, 2017.
- Artwińska, Anna, und Anja Tippner (Hgg.). *Narratives of Annihilation, Confinement, and Survival: Camp Literature in a Transnational Perspective*. Berlin, Boston: De Gruyter, 2019.
- Artwińska, Anna, und Anja Tippner (Hgg.). *The Afterlife of the Shoah in Central Eastern European Cultures: Concepts, Problems, and the Aesthetics of Postcatastrophic Narration*. London: Routledge, im Druck.
- Assmann, Aleida. *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck, 2006.
- Assmann, Aleida. *Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur?* Wien: Picus-Verlag, 2012.
- Assmann, Aleida. *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München: C. H. Beck, 2013a.
- Assmann, Aleida. „Europe’s Divided Memory“. *Memory and Theory in Eastern Europe*. Hg. Uilleam Blacker et al. New York: Palgrave Macmillan, 2013b. 25–41.
- Assmann, Aleida. „Transnational Memories“. *European Review* 22.4 (2014): 546–556.
- Bernhard, Michael, und Jan Kubik (Hgg.). *Twenty Years after Communism. The Politics of Memory and Commemoration*. Oxford: Oxford University Press, 2014.
- Boym, Svetlana. *The Future of Nostalgia*. New York: Basic Books, 2001.
- De Cesari, Chiara, und Ann Rigney (Hgg.). *Transnational Memory. Circulation, Articulation, Scales*. Berlin, Boston: De Gruyter, 2014.
- Cornelißen, Christoph. „Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven“. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 54 (2003): 548–563.
- Cornelißen, Christoph. „Vergangenheitsbewältigung‘ – ein deutscher Sonderweg?“ *Aufarbeitung der Diktatur – Diktatur der Aufarbeitung*. Hgg. Katrin Hammerstein, Ulrich Mählert, Julia Trappe, Edgar Wolfrum. Göttingen: Wallstein, 2009. 21–36.
- Csáky, Moritz. *Das Gedächtnis Zentraleuropas: Kulturelle und literarische Projektionen auf eine Region*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2019.
- Doležel, Lubomír. „Fikční a historický narativ: setkání s postmoderní výzvou“. *Česká literatura* 50.4 (2002): 341–370.
- Doležel, Lubomír. *Possible Worlds of Fiction and History: The Postmodern Stage*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2010.
- Droit, Emmanuel. „Die Shoah: Von einem westeuropäischen zu einem transeuropäischen Erinnerungsort?“ *Europäische Erinnerungsräume*. Hgg. Kirstin Buchinger, Claire Gantet, Jakob Vogel. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2009. 257–267.
- Erl, Astrid. „Travelling Memory“. *Parallax* 17.4 (2011): 4–18.
- Erl, Astrid. „Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses“. *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Hgg. Astrid Erl, Ansgar Nünning. Berlin, New York: De Gruyter, 2005. 249–276.
- Franzen, Erik K. „Der Diskurs als Ziel? Anmerkungen zur deutschen Erinnerungspolitik am Beispiel der Debatte um ein ‚Zentrum gegen Vertreibungen‘ 1999–2005“. *Diskurse über Zwangsmigration in Zentraleuropa. Geschichtspolitik, Fachdebatten, literarisches und*

- lokales Erinnern seit 1989*. Hgg. Peter Haslinger, Erik K. Franzen, Martin Schulze Wessel. München: Oldenbourg, 2008. 1–30.
- Faulenbach, Bernd. „Eine neue Konstellation? Der Umgang mit zwei Vergangenheiten in Deutschland nach 1989“. *Aufarbeitung der Diktatur – Diktatur der Aufarbeitung*. Hgg. Katrin Hammerstein, Ulrich Mähler, Julie Trappe, Edgar Wolfrum. Göttingen: Wallstein, 2009. 37–47.
- Gabowitsch, Mischa, Cordula Gdaniec und Ekaterina Makhotina (Hgg.). *Kriegsgedenken als Event. Der 9. Mai 2015 im postsozialistischen Europa*. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 2017.
- Genette, Gérard. *Figures of Literary Discourse*. Hgg. Marie-Rose Logan, Alan Sheridan, übersetzt von Marie-Rose Logan. New York: Columbia University Press, 1982.
- Geremek, Bronislaw. „Ost und West: Geteilte europäische Erinnerung“. *Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität*. Hgg. Helmut König, Julia Schmidt, Manfred Sicking. Bielefeld: Transcript Verlag, 2008. 133–146.
- Gronenthal, Mariella C. *Nostalgie und Sozialismus: Emotionale Erinnerung in der deutschen und polnischen Gegenwartsliteratur*. Bielefeld: Transcript, 2018.
- Hahn, Eva, und Hans-Henning Hahn. „The Holocaustizing of the Transfer Discourse: Historical Revisionism or Old Wine in New Bottles?“ *Past in the Making: Historical Revisionism in Central Europe after 1989*. Hg. Michal Kopeček. New York, Budapest: Central European University Press, 2008. 39–58.
- Haslinger, Peter, Erik K. Franzen und Martin Schulze Wessel (Hgg.). *Diskurse über Zwangsmigration in Zentraleuropa. Geschichtspolitik, Fachdebatten, literarisches und lokales Erinnern seit 1989*. München: Oldenbourg, 2008.
- Hirsch, Marianne. *The Generation of Postmemory: Writing and Visual Culture After the Holocaust*. New York: Columbia University Press, 2012.
- Holý, Jiří, und Petr Málek et al. (Hgg.). *Šoa v české literatuře a v kulturní paměti*. Praha: Akropolis, 2011.
- Holý, Jiří (Hg.). *The Representation of the Shoah in Literature, Theatre and Film in Central Europe: 1950s and 1960s*. Praha: Akropolis, 2012a.
- Holý, Jiří (Hg.). *The Representation of the Shoah in Literature, Theatre and Film in Central Europe: 1970s and 1980s*. Praha: Akropolis, 2012b.
- Holý, Jiří. „The Jews and the Shoah in Czech literature after WWII“. *Russian Literature* 77.1 (2015): 35–53.
- Holý, Jiří (Hg.). *Cizí i blízcí: Židé, literatura, kultura v českých zemích ve 20. století*. Praha: Akropolis, 2016.
- Jaraus, Konrad H., und Martin Sabrow. „Meistererzählung“ – Zur Karriere eines Begriffs“. *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*. Hgg. Konrad H. Jaraus, Martin Sabrow. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002. 9–31.
- Kopeček, Michal. „In Search of ‚National Memory‘: The Politics of History, Nostalgia and the Historiography of Communism in the Czech Republic and East Central Europe“. *Past in the Making. Historical Revisionism in Central Europe after 1989*. Hg. Michal Kopeček. Budapest, New York: CEU Press, 2008. 75–96.
- Kopeček, Michal. „Von der Geschichtspolitik zur Erinnerung als politischer Sprache: Der tschechische Umgang mit der kommunistischen Vergangenheit nach 1989“. *Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich*. Hg. Etienne François et al. Göttingen: Wallstein, 2013. 356–395.

- Koselleck, Reinhart. „Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses“. *Verbrechen erinnern: Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*. Hgg. Volkhard Knigge, Norbert Frei. München: C. H. Beck, 2002. 21–32.
- Krawatzek, Félix et al. „Entangled memory: Toward a third wave in memory studies“. *History & Theory* 53.1 (2014): 22–44.
- Kundera, Milan. „Un occident kidnappé oder die Tragödie Zentraleuropas“. Aus dem Französischen übersetzt von Cornelia Falter. *Kommune – Forum für Politik und Ökonomie* 2.7 (1984): 43–52.
- Kundera, Milan. „Un occident kidnappé oder die Tragödie Zentraleuropas“. *Themenportal Europäische Geschichte*, 2007, <https://www.europa.clio-online.de/quelle/id/q63-28311> (eingesehen am 20.04.2020).
- Kundera, Milan. „The tragedy of Central Europe“. *From Stalinism to Pluralism. A Documentary History of Eastern Europe since 1945*. Hg. Gale Stokes. New York: Oxford University Press, [1983] 1991. 217–223.
- Leggewie, Claus. *Der Kampf um die europäische Erinnerung: Ein Schlachtfeld wird besichtigt*. München: Beck, 2011a.
- Leggewie, Claus. „Seven Circles of European Memory“. *Cultural Memories: The Geographical Point of View*. Hg. Peter Meusburger et al. Berlin: Springer, 2011b. 123–143.
- Levy, Daniel, und Nathan Sznajder. *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.
- Lim, Jie-Hyun. „Victimhood nationalism in contested memories: National mourning and accountability“. *Memory in a Global Age – Discourses, Practices and Trajectories*. Hgg. Aleida Assmann, Sebastian Conrad. Houndmills: Palgrave Macmillan, 2010. 138–162.
- Liotard, Jean-François. *The Postmodern Condition: A Report on Knowledge*. Minneapolis: University of Minnesota Press, [1979] 1984.
- Moller, Sabine. „Das kollektive Gedächtnis“. *Gedächtnis und Erinnerung*. Hgg. Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, Harald Welzer. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2010. 85–92.
- Nekula, Marek. „Codeswitching und mehrfache Adressierung in Maxim Billers Texten“. *Migration und Gegenwartsliteratur. Der Beitrag von Autorinnen und Autoren osteuropäischer Herkunft zur literarischen Kultur im deutschsprachigen Raum*. Hgg. Matthias Aumüller, Weertje Willms. Paderborn: Wilhelm Fink, 2020. 225–244.
- Pehe, Veronika. *Velvet Retro: Postsocialist Nostalgia and the Politics of Heroism in Czech Popular Culture*. New York, Oxford: Berghahn, 2020.
- Rothberg, Michael. *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford: Stanford University Press, 2009.
- Ryan, Marie-Laure. „Toward a definition of narrative“. *The Cambridge Companion to Narrative*. Hg. David Herman. Cambridge: Cambridge University Press, 2007. 21–35.
- Sapper, Manfred, Volker Weichsel und Agathe Gebert (Hgg.). *Vernichtung durch Hunger: Der Holodomor in der Ukraine und der UdSSR*. Sondernummer *Osteuropa* 54.12 (2004).
- Schank, Roger, und Robert P. Abelson. „Knowledge and memory: The real story“. *Knowledge and Memory: The Real Story*. Hg. Robert S. Wyer. Hillsdale/NJ: Lawrence Erlbaum, 1995. 1–85.
- Scheffel, Michael. „Nach dem ‚narrative turn‘: Handbücher und Lexika des 21. Jahrhunderts“. *DIEGESIS. Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung / Interdisciplinary E-Journal for Narrative Research* 1.1 (2012): 43–55.
- Smyčka, Václav. *Das Gedächtnis der Vertreibung: Interkulturelle Perspektiven auf deutsche und tschechische Gegenwartsliteratur und Erinnerungskulturen*. Bielefeld: Transcript, 2019.

- Snyder, Tymothy. *Bloodlands: Europa zwischen Hitler und Stalin*. München: C. H. Beck, [2010] 2011.
- Schulze Wessel, Martin, Erik K. Franzen, Claudia Kraft, Stefanie Schüler-Springorum, Tim Völkerling, Volker Zimmermann und Martin Zückert. „Konzeptionelle Überlegungen für Ausstellungen der ‚Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung‘“. *Erinnern – Ausstellen – Speichern: Deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Beziehungsgeschichte im Museum*. Hgg. Dušan Kováč, Miloš Řezník, Martin Schulze Wessel. Essen: Klartext, 2017. 151–171.
- Troebst, Stefan. „Einleitung“. *Vertreibungsdiskurs und Europäische Erinnerungskultur. Deutsch-polnische Initiative zur Institutionalisierung*. Hg. Stefan Troebst. Osnabrück: fibre, 2006a. 21–29.
- Troebst, Stefan. „Jalta versus Stalingrad, Gulag versus Holocaust. Konfligierende Erinnerungskulturen im größeren Europa“. *Transformationen der Erinnerungskulturen in Europa nach 1989*. Hgg. Bernd Faulenbach, Franz-Josef Jelich. Essen: Klartext, 2006b. 23–50.
- Troebst, Stefan. „Halecki Revisited: Europe’s Conflicting Cultures of Remembrance“. *Cultural Memories: The Geographical Point of View*. Hgg. Peter Meusburger, Michael Heffernan, Edgar Wunder. Berlin: Springer, 2011. 145–154.
- Welzer, Harald (Hg.). *Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer, 2007.
- White, Hayden. *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 1973.
- White, Hayden. *The Fiction of Narrative. Essays on History, Literature, and Theory. 1957–2007*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2010.

